

zogen, so sehr sie konnten; aber der Balken wich nicht von der Stelle. Indem sie sich so vergebens bemühten, kam ein Bauer. Den bat er die Kinder ihnen zu helfen. Er hieß sie alle weg gehen, und wälzte ganz allein den Balken fort. Wie kam's doch, daß die Kinder dem Balken nichts anhaben konnten, und daß ihn der Bauer mit so leichter Mühe wegschaffte? — Daher kam's, weil der Bauer stärker war, als die Kinder alle zusammen. Wenn alle Menschen sich Mühe gäben, eine Sonne, einen Stern, oder einen Erdbörper zu machen, so würden sie es doch nicht können. Gott hat viele Sonnen und viele Sterne gemacht: daraus erkenne ich, daß Gott mächtiger ist als alle Menschen zusammen.

Mein Vater läßt mich bey sich wohnen, gibt mir alle Tage zu essen und zu trinken, schafft mir Kleider, und schenkt mir viele Sachen, worüber ich eine Freude habe. Darum nenne ich meinen Vater gütig, und glaube, daß er mich lieb hat. Die Menschen wohnen und leben auf der Erde, die Gott gemacht hat. Auf dieser Erde wächst alles, was die Menschen brauchen. Sie finden da zu essen und zu trinken, finden da Sachen, woraus sie sich Kleider machen, Häuser bauen, Werkzeuge verfertigen können. Sie können auf der Erde vergnügt leben; denn Gott schenkt ihnen alle Tage viele Dinge, worüber sie Freude haben. Daran erkenne ich, daß Gott gütig ist und die Menschen lieb hat, und daß sie ihn, wie ihren guten Vater ansehen können.

Weil aber kein Mensch jemahls diesen Gott gesehen hat, so glauben wir, daß man ihn gar nicht sehen kann, und nennen ihn deswegen unsichtbar.

Zweyter Abschnitt.

Witzige Einfälle und Anekdoten.

Vergleichungen.

Die Welt, sagt Pythagoras, ist einer Messe gleich, in welcher einer kauft, andere verkaufen, und andere zusehen.

2. Solon verglich die Strafgesetze den Spinnengeweben, in welchen kleine und schwache Fliegen hängen bleiben, die aber von den stärkern Bräusen leicht zerrissen werden.

Lehrreiche Antworten.

3. Als man einmahl dem Plato sagte: daß es Leute gäbe, welche von ihm übel sprächen und ihn verläumdten wollten; antwortete er ganz gelassen: Wohl! das mögen sie immer thun, ich werde aber so leben, daß ihren Spottreden und Verläumdungen niemand Glauben beyzumessen wird.

4. Sokrates wurde einst gefragt: Warum er die Verwaltung des Staats nicht übernehmen wolle? da er doch diese Kunst am besten verstünde. Er antwortete darauf: Daß derjenige dem Staate viel nützlicher werden könnte, welcher durch seinen Unterricht, zur Staatsverwaltung geschickte Männer erziehet und bildet; als der, welcher selbst gut regieret.

5. Als jemand, von eben diesem Sokrates wissen wollte, wie man es am leichtesten so weit bringen könnte, daß man von allen geschätzt würde; wenigstens, daß man überall im guten Ruf stünde: so sagte er: Dieß könne man dadurch erhalten; daß man immer das Beste rede und thue.

Außerungen des Muths.

6. Da einst Agis, König der Lacedemonier, hörte, daß es unter seinen Soldaten manche gäbe, die sich vor der Menge der Feinde fürchteten; sagte er: Man müsse nicht fragen, wie groß die Anzahl der Feinde, sondern wo der Feind sey?

7. Als man sich von eben diesem Agis erkundigte, wie viele Soldaten er in seiner Armee hätte; so sagte er: so viele, als ich zur Vernichtung des Feindes nöthig habe.

8. „Die Menge der Feinde ist erstaunend groß!“ sagte einer zu einem Spartaner. Dieser antwortete ihm: „Desto glorreicher wird der Sieg seyn, den wir über sie erhalten werden.“

Merkwürdige Sprüche.

9. Als Anthistenes befragt wurde, woher es komme: daß die Reichen von den Gelehrten, und nicht diese von jenen, besucht

werden; so antwortete er: Weil die Gelehrten wissen, was ihnen fehlt, jene aber nicht.

10. Als Sokrates erfuhr, daß jemand von ihm übel sprach, sagte er: Ich wundere mich gar nicht, daß jener von mir übel spricht; er hat ja gut sprechen nie gelernt.

A n e k d o t e n.

11. Als Antihistenes einen sehr ungeschickten Bogenschützen bemerkte; setzte er sich ganz nahe ans Ziel. Als man ihn nun fragte: warum er das thäte? so sagte er: „damit er mich dort nicht trifft.“

12. Ein Schwäger besuchte einmahl den Aristoteles, und sagte nach vielem Schwätzen zu ihm: „Ich bitte recht sehr um Vergebung, wenn ich Ihnen etwa mit meinen Reden beschwerlich fiel.“ „Sie haben gar nicht Ursache um Vergebung zu bitten, antwortete Aristoteles, „denn ich habe Sie wirklich nicht bemerkt.“

13. Bias befand sich einst, während eines heftigen Sturmes, in einem Schiffe, auf welchem eine große Anzahl böser Leute war, die aus Furcht von einem unvermeidlichen Schiffsbruche, die Götter um Hülfe anriefen. „Schweigt,“ sagte Bias, „damit die Götter nicht gewahr werden, daß ihr hier seyd.“

14. Ein Dieb kroch einmahl durch das Fenster in ein Bauershaus, und fing da an herumzutappen, um etwas zu finden, was er stehlen könnte. Der Bauer, welcher noch nicht geschlafen hatte, und also gut sah, wie der Dieb in sein Haus hinein kroch, sagte zu ihm: „Mein Freund! was suchst du denn hier bey der Nacht, an einem solchen Orte, wo ich selbst beym Tage nichts finden kann?“

15. Ein Offizier, welcher in einer Schlacht seinen linken Fuß verloren hatte, ließ sich aus Holz einen andern machen, der seinem natürlichen Fuß sehr ähnlich war. Eine Zeit darauf geschah es, daß ihm eine Kanonenkugel diesen hölzernen Fuß in der Batalie wieder wegriß. Die Soldaten, die um ihn herum standen, schriean gleich: daß man geschwind den Wundarzt ruffen möchte. „Nein, sagte der blessirte Offizier, nein, ruffet mir nicht den Wundarzt, sondern den Zimmermann.“

16. Ein Handwerksmann hatte zwey Söhne, von denen der Eine äußerst faul war, und sehr gerne lange bis in den Tag hinein schlief; der Andere dagegen war fleißig, und immer mit seiner Ar-

beit beschäftigt. Als dieser eines Morgens sehr frühe ausgegangen war, fand er einen Beutel voll Geld, den er sogleich seinem Vater nach Hause trug, welcher damit auf die Stube seines zweyten Sohnes ging. Da er ihn noch im Bette fand: so wies er ihm den Beutel, und sagte zu ihm: „Du Faulpelz! siehst du, was dein Bruder für das frühe Aufstehen gefunden hat?“ Mein lieber Vater, antwortete der Sohn, wenn jener, der den Beutel verloren hat, auch so lange im Bette geblieben wäre als ich, so würde er den Beutel nicht verloren haben.

17. Ein gewisser feigherziger Jäger sprach zu einem Holzhacker, er möchte gern die Spur eines Löwen auffinden, und bath ihn, daß er sie ihm doch zeigen möchte, wenn er eine bemerkt hätte. Der Holzhacker sagte zu ihm: „Ich will dir den Löwen selbst zeigen. Dort ist er: siehst du ihn?“ — Als der Jäger den Löwen erblickte; so begann er so zu zittern, daß ihm die Zähne klapperten. Er wandte sich zu dem Holzhacker, und sagte: „Ich suche eigentlich nicht den Löwen, sondern nur die Spur von dem Löwen.“

18. Ein Dieb wurde verurtheilet, es sollten ihm die Ohren abgeschnitten werden. Als der Scharfrichter ihm seine langen und um den Kopf hängenden Haare auf die Seite gemacht hatte, fand er keine Ohren mehr, weil sie ihm schon an einem andern Orte abgeschnitten wurden. Er fragte ihn also: „Wo hast du deine Ohren?“ „Ey! man kann vor euch Schelmen keine Ohren behalten,“ antwortete der Dieb; „glaubt ihr denn, daß sie wieder wachsen, wie die Krebscheeren.“

19. Nach der Schlacht bey Rosbach sah der König von Preußen Friedrich der Zweyte einen Französischen Grenadier, der allein sich gegen mehrere Husaren vertheidigte, und sich durchaus nicht ergeben wollte. „Hältst du dich denn für unüberwindlich?“ fragte der König, nachdem er befohlen, ihn frey zu lassen. Ja, Ew. Majestät, — erwiderte der Franzose, — wenn Sie mein General wären. a)

20. Die Pagen des Königs von Preußen, kannten seine natürliche Nachsicht so gut, daß sie dieselbe zuweilen mißbrauchten. Da einer von ihnen einst seine Geduld erschöpft hatte; so zog er sich eine Maulschelle zu. Weil hiedurch seine Frisur etwas in Unordnung

a) Ew. Majestät, olvasd Euer Majestät, Felséges Uram.

gerathen war, so stellte er sich vor einen Spiegel, um sie wieder zurechte zu machen, als ob der König gar nicht zugegen wäre. Schurke! sagte ihm Friedrich, was machst du da? Sire, antwortete ihm der verschlagene Page ganz ruhig, ich möchte nicht gern, daß meine Kameraden draussen merkten, was hier so eben zwischen uns beyden vorgefallen ist. — Der König schüttelte den Kopf, schwieg und ging in ein Nebenzimmer um ihn seine Toilette endigen zu lassen.

21. Als einst ein Kandidat den König von Preußen um ein Amt bat, fragte ihn dieser Fürst, was für ein Landsmann er wäre? Ich bin ein Berliner, antwortete er. „Gehe, — erwiederte der Monarch, — die Berliner taugen nichts.“ — Ew. Majestät werden mir verzeihen, a) versetzte der Kandidat, — es gibt doch gute darunter, und ich selbst kenne zwey. — „Und wer sind denn diese zwey?“ fragte der König. Der erste ist Ew. Majestät, — sagte der Kandidat, — und der zweyte bin ich. Der König lachte über diese Antwort, und billigte ihm seine Bitte.

22. Ludwig der Eilfte hatte als Dauphin bisweilen bey einem Bauer in Burgund gegessen. Als er nun auf den Thron gelangt war: so erschien der Bauer, und machte ihm ein Geschenk mit einer Rübe von ungewöhnlicher Größe, um ihm, durch die Seltenheit dieser Wurzel, eine Art von Huldigung zu leisten. Ludwig nahm dieses Geschenk sehr gnädig auf, und ließ dem Bauer eine ansehnliche Summe Geldes dafür bezahlen. Der Herr des Dorfes, dem der Bauer sein Glück erzählte, glaubte noch mehr zu gewinnen, wenn er den König mit etwas beschenken wollte, daß eines Fürsten würdiger wäre. Er begab sich demnach mit einem der schönsten Pferde, das er in seinem Stalle hatte, an den Hof. Ludwig nahm dieses Geschenk eben so gnädig auf, als er zuvor die Rübe angenommen hatte, und nachdem er viel zum Lobe des Pferdes gesagt hatte, setzte er hinzu: „Man hole mir meine Rübe her“ — wandte sich damit zu dem Edelmann, und sagte: „Hier, mein Freund, habt ihr eine Rübe, die in ihrer Art eben so selten ist, als euer Pferd, ich beschenke euch damit, und bedanke mich.“

23. Heinrich der IV-te, König von Frankreich, begegnete einst

a) Ew. Majestät werden mir verzeihen, Engedelmet kérek Felséges Uram,

in den Zimmern des Schlosses einem Menschen, den er nicht kannte, und dessen Auseres eben nichts Ausgezeichnetes verrieth. Er fragte ihn, wem er angehöre? a) „Mir selbst!“ b) war die Antwort, mit einem ziemlich stolzen und unanständigen Tone. „Mein Freund,“ antwortete der König, „so habt ihr einen närrischen Herrn.“

24. Als ein Schwäger die Redekunst vom Sokrates lernen wollte, so verlangte dieser Weise von ihm noch einmahl so viel, als er sonst von Andern dafür erhielt. Der Schwäger fragte ihn deshalb um die Ursache. Sokrates antwortete: „weil ich dir nicht nur das Reden, sondern auch das Schweigen lehren muß.“

25. Ein fremder Offizier ritt über den Schloßplatz in Berlin, und fragte einen Gelehrten, der neben ihm ging: „mein Freund, kann Er mir nicht sagen, wo hier der König von England ist?“ c) „O ja,“ erwiderte dieser, „haben Sie nur die Güte, hier gerade in diese Straße zu reiten, da werden Sie die Überschrift, die Sie suchen, auf dem zehnten oder zwölften Hause finden.“ —

„Gut, mein Freund, sey Er bedankt!“ d) schallte es aus dem Munde des Offiziers.

„Erlauben Sie,“ fuhr der Gelehrte fort, „daß ich Ihnen noch sage: ich heiße nicht Er, und bin nicht Ihr Freund.“

26. Als Friedrich der II-te einen Bürgerlichen zu einem hohen Posten, den nur der Adel bekleidete, erhoben hatte, und ihm dieser anzeigte, daß er nicht von Adel sey, so antwortete der König: „Das weiß ich recht gut; Seine Verdienste adeln ihn, und wer dawider was hat, der wird es mit mir zu thun kriegen.“

27. Ein reicher Bauer hielt bey dem Könige von Preußen um einen Titel an. Der Monarch bewilligte ihm schlechtweg den Titel eines Rathes. Der Bauer war nicht damit zufrieden, und meynte, es müsse noch etwas daran seyn, daß es besser klänge. Der König schrieb unter seine neue Vorstellung deswegen: „so soll Er meinetwegen Titular-Rath seyn.“

28. Es bat jemand um den Titel eines Kriegsraths, und erhielt zur Resolution: „der Titel würde ihm mit der Bedingung

a) wem er angehöre? hogy ki tselédje vagy embere volna? b) Mir selbst, a' magamé. c) Der König von England, így neveznek egy vendégfogadót Berlinben. d) Sey Er bedankt; köszönöm a' kend írádságát.

ertheilt, daß er sich nie unterstünde, Sr. Majestät im Kriege einen Rath zu geben.“ (Er. az az, Seiner).

29. Der Rath einer Stadt ließ einen Bürger in Gefängnis setzen, welcher beschuldigt ward, daß er Gott, den König und einen Edlen Rath gelästert habe; und fragte bey dem König an, mit welcher Strafe der Bürger belegt werden sollte. — Der König antwortete: „Daß der Arrestant Gott gelästert hat, beweiset, daß er ihn nicht kennet; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm; daß er aber einen Edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch gestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.“

30. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche im siebenjährigen Kriege, sehnte sich der König nach einiger Ruhe. Die Soldaten von der Feldwache machten ihm von Stroh ein Lager, wickelten ihn in seinen Mantel, und er schief ruhig ein. Indessen wurde die Feldwache abgelöst. Einer von den neu angekommenen Soldaten sah den König, hielt ihn aber für einen Offizier; er legte sich neben ihn, und zog von dem Stroh, auf welchem der König ruhte, eine Hand voll nach der andern hervor, um sich sein Lager bequemer zu machen. — Der König erwachte endlich davon, und sagte zum Soldaten: „Nun wahrhaftig, du wirst mir noch alles Stroh wegnehmen.“

Als er nun voller Bestürzung den König erkannte, und ihm geschwind wieder das Stroh unter den Leib legen wollte, sagte der König: „Laß es nur gut seyn, und behalte, was du hast!“

31. Ein noch auffallenderes Beyspiel, von Gelindigkeit und königlicher Herrschaft über sich selbst, gab Friedrich, als er zum erstenmahl, seine bekannte Geschichte des siebenjährigen Krieges geschrieben hatte. Die ganz vollendete, aber noch nicht abgeschriebene Handschrift dieser Geschichte lag auf einem Tische, über welchem ein Kronenleuchter hing. Durch den Fehler eines Pagen, fiel ein Funke von demselben auf die Handschrift, und brannte sie zu Asche. Der Page warf sich vor dem König nieder, um ihm dieses Unglück anzuzeigen. Friedrich antwortete weiter nichts als: — „also schreibe ich diese Geschichte noch einmahl.“

32. Wenige Jahre vor seinem Tode sah er einst aus seinem Fenster in Potsdam, einen großen Haufen Leute, die alle gierig

das Schloß hinauf gafften. „Was wollen diese Leute?“ fragte er einen seiner Kammerdiener.

Dieser meldete ihm: es sey ein Pasquill gegen Seine Majestät am Schlosse so hoch angeklebt, daß man es kaum von unten lesen könne.

Der König antwortete: „Man soll das Pasquill herunternehmen, und sofort wieder unten an der Ecke des Schloßes ankleben, damit sich die Leute das Genick nicht verdrehen, und den Kopf im Hinaufsehen nicht so weit zurücklegen müssen.“

33. Ein eingebildeter Stutzer wollte sich einst über die Unfähigkeit eines Andern lustig machen, und sagte zu Ludwig den XIV-ten. „Man würde ein dickes Buch von dem schreiben können, was dieser Herr nicht weiß.“ Der König antwortete diesem Spötter mit ernster Miene: „und man würde nur ein sehr kleines Buch von dem schreiben können, was Sie wissen.“

34. Einst stritten ein Grieche und ein Venetianer mit einander, über den Vorzug ihrer Nationen. Der Grieche sagte zum Beweise, daß die Seinige, alle andere Nationen überträfe: denn von Griechenland wären alle Weise und Gelehrte ausgegangen. — „Freyslich, — versetzte der Venetianer, — denn man findet keinen mehr darin.“

35. Sokrates lernte noch in seinem Alter auf der Cither spielen. Wie? sagte jemand zu ihm, noch im Alter willst du Musik lernen?

„Ja!“ antwortete er, „es ist besser, eine Sache spät, als niemahls lernen.“

36. Dämonax wurde gefragt: wann er angefangen habe, vernünftig zu denken? — Er antwortete: „Von der Zeit an, als ich anfang, mich selbst kennen zu lernen.“

37. Ein Spanier befand sich in Rußland, wo er einmahl an einem Wintertage durch ein Dorf ging. Hier verfolgten ihn die Hunde und bellten; wie gewöhnlich, ihm lange nach. Der Spanier bückte sich, um einen Stein zu ergreifen, womit er sie fortjagen wollte; aber der Stein war so fest gefroren, daß er ihn nicht losreißen konnte. „O verwünschtes Land!“ rief er aus, „wo man die Hunde losläßt, und die Steine anbindet.“

38. An einem schönen warmen Frühlingstage bekam ein Edel-

mann Lust, seinen Garten zu besuchen, wohin er seinen Knecht zum Arbeiten geschickt hatte. Als er ihn lange vergeblich darin gesucht hatte, ging er endlich unter die Obstbäume, wo er ihn schlafend fand. Aufgebracht über eine solche Faulheit, weckte er ihn und sagte: „Du Schurke! heißt das arbeiten? Du bist ja nicht werth, daß dich die Sonne bescheine.“ — „Ach das weiß ich wohl,“ antwortete der Arbeiter, „darum hab' ich mich ja auch nur hier in den Schatten gelegt.“

39. Ein einfältiger Bauer, welcher glaubte, daß der Werth der Dinge sich immer nach der Größe richte, wollte bey einem Uhrmacher eine Uhr von ungewöhnlicher Größe kaufen, und handelte darauf. Endlich sah er eine sehr kleine Repetiruhr, worauf er die Hand legte mit den Worten: „Nun so werden Sie mir doch wenigstens diese kleine da noch obendrein in Kauf geben?“

40. Als einmahl Diogenes gefragt wurde, zu welcher Zeit man zu Mittag essen sollte, gab er zur Antwort. „Ein Reicher, wenn er will; ein Armer, wenn er kann.“

41. In einer großen gemischten Gesellschaft, wo sich Gelehrte und Offiziere befanden, sprach man viel über Friedrich den Einzigen und über Julius Cäsar. Man suchte beyde mit einander zu vergleichen, konnte aber nicht einig werden, wer von Beyden den Vorrang verdiene.

„Da lob' ich mir doch meinen Frise!“ (entschied endlich ein alter Husaren-Rittmeister) „der war doch wenigstens nicht ein solcher Pedant, wie jener, der seine Kriege lateinisch beschrieb.“ —

42. Marivaux, der liebenswürdige Dichter der Franzosen, war der mitleidigste Mensch unter der Sonne: er konnte schlechterdings keiner Bitte widerstehen.

Eines Tages fordert ein junger Mensch, mit einem Paar blühenden Wangen, mit blühenden Augen, mit einem vor Gesundheit strotzenden Körper ein Almosen von ihm. Marivaux fragt ihn: warum arbeitest du nicht Bursche? — Ach, sagte der Jüngling, mit einer gerührten Stimme: wenn Sie wüßten, mein Herr, wie faul ich bin, wie wenig Lust ich zum Arbeiten habe, Sie würden sich meiner erbarmen! und Marivaux gab ihm einige Kreuzer und zwar mit Thränen in den Augen.

*) Marivaux *olvasd*: Marivó.

42. In einer gewissen Reichsstadt wurde ein dummer Bauerkerl im letzten Kriege unter die Stadtsoldaten genommen. Als er auf den Wall zur Schildwacht gesetzt wurde, erhielt er unter andern auch den Befehl, bey Nacht einem jeden drey-mahl anzurufen, und wenn dieser dann nicht antworten und näher kommen würde, Feuer auf ihn zu geben. Als es finster ward, rief er den ersten, den er bemerkte, an: Wer da? Es antwortete niemand. Er rief noch einmahl, und es erfolgte keine Antwort. Ha, Ha, sagte er zu sich, dem werde ich sollen Feuer geben. Er rief noch einmahl: Wer da? Niemand antwortete. Hierauf gieng er dem Menschen entgegen, nahm Stahl und Feuerstein aus der Tasche, schlug damit Feuer an, und sagte: da habt ihr Feuer.

44. Ein gewisser Mensch, der lange Zeit herumgereiset war, erzählte oft die gesehenen merkwürdigen Dinge mit einer so ausschweifenden Übertreibung, daß einer seiner Freunde ihm vorhielt, daß er sich durch die großen Lügen bey allen Menschen lächerlich mache. Der Gereisete antwortete: „Ich habe im Lügen, seitdem ich wieder heimgekommen, eine solche Fertigkeit erlangt, daß ich selbst nicht weiß, wenn ich lüge, oder die Wahrheit rede: deswegen werde ich es euch sehr danken, wenn ihr inskünftige, so oft ich in diesem Stücke ausschweifen werde, mir auf die Zehen tretet, damit ich wenigstens etwas wieder einlenken kan.“ Sein Freund versprach es. Nach einiger Zeit waren sie in einer Gesellschaft, wo der Reisende, unter andern, auch von einer Kirche, die er in Italien gesehen, sagte, daß sie zwey Meilen lang sey. Sein Freund trat ihm auf die Zehen, eben zu der Zeit, da einer aus der Gesellschaft fragte, wie breit diese Kirche gewesen? O! antwortete er, nicht über zwey Fuß. Hierauf brach die ganze Gesellschaft in ein starkes Gelächter aus. Zum Wetter! rief er, wenn ihr mich nicht auf die Zehen getreten hättet, so würde ich sie so breit, als sie lang war, gemacht haben.